

Farah Lenser begegnet der afrobrasilianischen Priesterin und Frauenrechtlerin Beatrice Moreira Costa

Das Heilige hat keine Eile

Mãe Beata de Iemanjá – unter diesem Namen ist die afrobrasilianische Priesterin des Candomblé in Brasilien bekannt: Mãe ist die brasilianische Bezeichnung für Mutter, gleichzeitig ist sie aber auch Tochter der Orixá Iemanjá, einer Meeresgöttin, zu deren Ehren jedes Jahr an Silvester die Menschen in Rio de Janeiro an den Strand ziehen, um für sie Blumen ins Meer zu werfen und kleine handgemachte Boote mit Opfern wie Kämmen, Spiegeln, Seifen und Parfüm für sie auf die Reise zu schicken.

Die Afrikaner, die als Sklaven nach Brasilien verschleppt wurden, brachten mit ihrer ursprünglichen Stammesreligion auch die Orixás mit, bedeutende Vorfahren, Könige, die als Heilige verehrt wurden. Da es den versklavten Menschen verboten war ihre eigenen Traditionen zu zelebrieren, kam ihnen die Heiligenverehrung im Katholizismus sehr gelegen, denn so konnten sie die Jungfrau Maria verehren, aber eigentlich Iemanjá meinen.

Heutzutage wird die afrobrasilianische Tradition mit ihren ekstatischen Tänzen und ihrer rhythmischen Musik auf internationalen Bühnen präsentiert.

Auch das vielfältige soziale Engagement der Candomblé Gemeinschaften wird inzwischen in Brasilien gewürdigt.

So wurde Beatriz Moreira Costa, Autorin zahlreicher Bücher und Initiatorin mehrerer Organisationen, die sich gegen religiöse Intoleranz, Diskriminierung aller Art, Rassismus, Gewalt gegen Frauen und gegen die Unterdrückung von Minderheiten einsetzen, zum Frauentag 2007 vom Bundesstaat Brasilien mit dem renommierten brasilianischen Frauen-Rechts-Preis Bertha-Lutz für ihr Lebenswerk geehrt. Bertha Lutz war eine der ersten brasilianischen Feministinnen, die nicht nur als erste Naturwissenschaftlerin am Nationalen Museum in Rio de Janeiro arbeitete, sondern auch maßgeblich daran beteiligt war, dass 1934 das Wahlrecht für Frauen in Brasilien eingeführt wurde. Als Politikerin setzte sie sich besonders für die Gleichberechtigung von Frauen ein und engagierte sich für die Abschaffung von Kinderarbeit.

Die Preisträgerin Beatriz Moreira Costa weilte auf Einladung des „Forums Brasil“ in Kooperation unter anderem mit dem Auswärtigen Amt und der Heinrich Böll Stiftung diesen Sommer in Deutschland. In Hamburg sprach sie im Völkerkundemuseum über die Kraft der afrobrasilianischen Götter und in Berlin hielt sie Vorträge an der Freien Universität und im deutsch-brasilianische Kultur- und Sozialzentrum „Forum Brasil“. Das interkulturelle Zentrum für Völkerverständigung, interkulturellen Dialog und soziales Engagement wurde von dem brasilianischen Tänzer und Choreographen Murah Soares und dem deutschen Sozialpädagogen und Projektentwickler Martin Titzck gegründet. In der idyllischen Remise in Berlin-Kreuzberg, die auch ein wenig den Flair von Brasilien ausstrahlt, bin ich mit Mãe Beata verabredet, um mehr von ihrem vielfältigen sozialen und kulturellen Engagement und über ihr spirituelles Wirken zu erfahren.

In einem langen, blauen Kleid, einem bunten Tuch um den Kopf gewickelt und behängt mit vielen Ketten aus bunten Perlen kommt sie auf mich zu. Sie begrüßt mich herzlich,



Foto: Farah Lenser

bedankt sich für mein Interesse und setzt sich mir gegenüber auf einen Stuhl.

Ich erzähle ihr, dass noch vor 20 Jahren afrobrasilianische Künstler, die hier in Berlin lebten, wie zum Beispiel der Tänzer Ismael Ivo über ihre Initiation in den Candomblé nicht öffentlich redeten, während heutzutage er selbst und andere Künstler den Bezug ihrer Kunst zu afrikanischen Wurzeln und Traditionen öffentlich thematisieren und zelebrieren. Ja, dass sogar vor einiger Zeit Gilberto Gil in seiner Funktion als Kulturminister im Rahmen einer Ausstellung zu den Fotos von Pierre Verger, der als erster Europäer die afrikanische Religion der schwarzen Brasilianer in Bahia dokumentiert hatte, an einem Ritual des Candomblé teilgenommen habe.

„Ist denn die afrikanische Religion in Brasilien heutzutage tatsächlich anerkannt?“ will ich von ihr wissen.

„Olorum sei Dank“, gibt sie mir zur Antwort. „Heute haben wir in Brasilien einen wunderbaren Präsidenten, Lula da Silva, der selbst aus armen Verhältnissen stammt und mit Gilberto Gil einen Kulturminister berufen hatte, der mit der afrobrasilianischen Religion tief verbunden ist. Für diese Anerkennung haben die afrikanischen Frauen in Brasilien über Jahrhunderte gekämpft, auch meine Mutter Maria do Carmo. Denn der Candomblé wurde in der Vergangenheit von der katholischen Kirche, aber auch von den evangelischen Kirchen diffamiert. Diese wollten das Bild vermitteln, der Candomblé sei eine primitive Religion, die kein Bewusstsein darüber habe, was das Göttliche ist. Diese Stigmatisierung versuchte einen Nebel darüber zu legen, dass der Candomblé afrikanische Wurzeln hat. Deshalb habe ich zusammen mit anderen Priesterinnen des Candomblé eine Organisation gegründet, um die afrobrasilianischen Traditionen auch für die jüngere Generation zu bewahren. Es wäre nicht gut, diesen kulturellen Schatz aufzugeben: Durch die Rituale, die Musik, die Kostüme versuchen wir die Kraft der Orixas zu erhalten. In dem Haus in Rio de Janeiro, dem ich als Priesterin vorstehe, versuchen wir diese afrikanische Identität zu erhalten, wir taufen die Kinder in dieser Tradition und geben ihnen afrikanische Namen. So halten wir den ursprünglichen afrikanischen Glauben lebendig.“

Sie betont aber auch, dass der jeweilige religiöse Glaube jedes einzelnen unbedingt respektiert werde. Und dass auch weiße Brasilianer willkommen seien, denn für die Orixas gebe es keine Ausgrenzungen, weder rassistische, noch nationale, weder soziale noch solche, die mit Geschlecht oder Alter zu tun hätten.

Ein sehr wichtiger Aspekt ihrer Arbeit seien auch die ökologischen Fragen, der Umweltschutz, weil wir sonst als Menschheit nicht überleben könnten. Das sei gerade in Brasilien ein drängendes Problem und sie fühle eine große Verantwortung für die Bewahrung der Natur. „Die Naturkräfte spielen im Candomblé eine große Rolle, auch die Orixas stehen damit in Verbindung und sind Ausdruck von bestimmten Aspekten der Natur wie Feuer, Wasser, Luft und Erde. Wir

Menschen gehören zur Natur, zur greifbaren Natur, die Orixas sind nicht greifbar, aber auch sie gehören zur Natur. In den Heilungszeremonien arbeiten wir mit Kräutern, mit Wurzeln und anderen Geschenken der Natur, auch mit dem Wasser. Wir Menschen bestehen ja zum größtem Teil aus Wasser. Bei unseren Ritualen geht es um Kommunion: mit den Vorfahren, mit dem Glauben und mit der Natur, das ist für uns fundamental.“

„Spielen die Frauen im Candomblé eine besondere Rolle?“, frage ich sie.

„In der gesamten Schöpfung hat der Mann eine wichtige Aufgabe, aber die Rolle der Frau ist eine besondere: Durch die Tatsache, dass in ihrem Bauch neun Monate lang die Kinder ausgetragen werden, fühlt sie eine besondere Verantwortung für die Schöpfung und für deren Erhaltung. Deshalb fühle ich mich als Priesterin eines Candomblé Hauses auch verpflichtet, alles zu verhindern, was Frauen beeinträchtigen könnte. Mit dem Institut für kulturelle Entwicklung, das ich gegründet habe, setze ich mich zusammen mit anderen staatlichen Organisationen und der Frauenorganisation CRIOLA dafür ein, dass die Gewalt gegen Frauen, auch die häusliche Gewalt bekämpft wird. Die Förderung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit von Frauen steht dabei im Mittelpunkt unseres Interesses; wir versuchen aber auch die Männer in unsere Arbeit zu integrieren. Im Fokus unserer Bemühungen stehen auch die Rechte der Kinder, wir versuchen deren Ausbildung sicherzustellen. Wir bekämpfen die Diskriminierung älterer Menschen und auch die Verfolgung von Homosexuellen, Schwulen wie Lesben.“

Als Mutter und als Priesterin des Candomblé, die ich von den Wurzeln meines Volkes herkomme, habe ich Unterdrückung am eigenen Leib erfahren. Der Rassismus und vor allem die unausgesprochenen Vorurteile in Brasilien sind schlimmer als Messerstiche. Deshalb ist es für mich wichtig, mich für alle einzusetzen, die nicht so weit kommen konnten, wie sie eigentlich hätten kommen müssen. Ich bin Bürgerin dieses Staates und ich habe bei diesem Kampf keine Angst.“

Das Wort Angst kann ich mit dieser energisch und vital wirkenden Frau, der ich ihre 77 Jahre nicht ansehe, überhaupt nicht in Verbindung bringen.

Sicher hatte sie kein leichtes Leben als Mutter von vier Kindern, die nach der Trennung von ihrem Ehemann Ende der sechziger Jahre nach Rio de Janeiro zog, um sich dort mit ihren Kindern mit diversen Jobs über Wasser zu halten. In einer Zeit, wo eine von ihrem Ehemann getrennt lebende Frau und allein erziehende Mutter in der traditionellen Gesellschaft Bahias eigentlich als unmöglich galt. Im Bundesstaat Bahia, im Nordosten Brasiliens wird sie als Tochter einer schwarzen Afrikanerin und eines weißen Portugiesen geboren und entwickelt schon früh ihren Widerstandsgeist gegen die diskriminierende Behandlung der Schwarzen.

„Als Kind hatte ich immer einen Traum“, erzählt sie, „bei der jährlich stattfindenden Prozession zu Ehren der Jungfrau

Maria wollte ich immer einen Engel spielen. In dem Teil von Brasilien, wo ich geboren wurde, lebten viele Schwarze; unter den 22 Schülerinnen in meiner Klasse gab es nur sechs weiße Mädchen. Mein Vater war ein weißer, katholischer Portugiese, der die Figuren und auch die Flügel der Engel für die Prozession baute und dem es aufgrund seiner Position erlaubt war, am Tisch der Großgrundbesitzer zu sitzen. Allerdings nur er allein, denn meine Mutter war ja eine Schwarze. Ich selbst durfte zwar in der Kirche mit den anderen zusammen singen, ich durfte sogar Theater spielen, aber nie durfte ich der Engel sein, welcher der Jungfrau voranging. Mein Vater führte immer fadenscheinige Argumente an, wenn ich ihn nach den Gründen fragte, denn im Grunde hat er das Vorurteil der Lehrerin geteilt.

Die weißen Kinder durften bei der Prozession immer als Engel verkleidet der weiß gekleideten Jungfrau vorangehen. Dahinter kamen die schwarzen Mädchen in ihrer Schuluniform mit einer weißen Mütze auf dem Kopf.

Einmal war ich in der Kirche und die Lehrerin hatte gerade den sechs weißen Mädchen die Engelskostüme mit den Flügeln überreicht. Hinter denen stand ich in der Reihe und hinter mir warteten die anderen schwarzen Mädchen. Diese hatten kein Bewusstsein über diesen diskriminierenden Akt, sie waren einfach froh, dass sie in ihrer Schuluniform und ihren weißen Mützen hintendrin marschieren durften. Da habe ich mich vor der Lehrerin aufgebaut und sie gefragt: „Maria Luisa, wo ist mein Engelskostüm?“

„Du kannst doch kein Engelskostüm anziehen“, antwortete sie mir, „es kann keine schwarzen Kinder geben, die der weißen Jungfrau vorangehen. Es gibt keine Gotteskinder, die schwarz sind.“ Daraufhin sagte ich zu ihr: „Na gut, dann mache ich eben heute bei Deiner Prozession nicht mit!“

Die Geschichte habe dennoch ein gutes Ende, erzählt sie uns lachend. „Denn als ich im Jahre 2004 vom Haus der Kulturen der Welt hier in Berlin zu einem Kulturfestival eingeladen wurde, haben Murah und einige andere Brasilianer, die die Geschichte kannten, mir ein Engelskostüm angefertigt. Das habe ich dann angezogen und vor der Siegessäule in Berlin haben wir sogar Fotos gemacht. So durfte ich in meinem eigenen Land kein Engel sein, aber in Berlin war das möglich. In einigen Zeitungen in Brasilien und auch im Internet sind diese Fotos später gezeigt worden. Da wurde ich natürlich gefragt, wie denn das zustande gekommen sei. „Das ist die Kraft der Orixas“, habe ich geantwortet.

Die Kraft der Orixas zeigte sich schon, als Mãe Beata geboren wurde und auch dazu gibt es eine Geschichte: „Als meine Mutter mit mir schwanger war, bekam sie Heißhunger auf Fisch und ging zum Fluss, um sich einen zu angeln. Sie war schon mitten im Wasser, als ihr die Fruchtblase platzte und sie rannte schnell nach Hause zurück. Ich wurde jedoch schon unterwegs an einem Kreuzweg geboren. Tante Afala, eine schwarze Afrikanerin, die auf der Zuckerrohrfarm die Hebamme war, brachte uns nach Hause und erzählte, dass ich nach dem afrikanischen Glauben eine Tochter der beiden Ori-

xas Exu und Iemanjá sei. Der Orixá Exu steht für Integration, er verbindet die Menschen, er bringt sie zusammen. Für ihn gibt es keine Trennung.“

Deshalb sei es ihr auch so wichtig, dass jeden Samstag in ihrem Haus nicht nur Söhne und Töchter des Candomblé, sondern auch deren Freunde und Sympathisanten zusammenkommen, um gemeinsam zu feiern und die Orixas zu ehren. Dabei sei auch der kulinarische Teil sehr wichtig, denn der Orixá Oxossi sei ein Jäger, der seine Beute nur jage, um sie mit anderen zu teilen, erklärt sie uns.

Mãe Beata nennt diesen Tag den „Tag der Integration“: „Ich liebe diesen Tag ganz besonders“, bekräftigt sie, „schon Freitagnacht schlafe ich im religiösen Teil meines Hauses, frühstücke dort und sehe, wie die Orixas sich inkorporieren und singen. Das ist der Tag, an dem die Familie sich versammelt, wo alle Menschen aufgenommen werden, die dazukommen wollen. Das ist diese starke vollständige Integration.“

Das Gemeindehaus „Ile Omi Oju Aro“ in Rio de Janeiro leitet Mãe Beata als Yalorixa seit 1985. Damals hatte ihr die letzte afrikanische Prinzessin in Brasilien, Olga de Alaketu, als ihre spirituelle Mutter den Titel einer Mãe, einer Priesterin verliehen. Initiiert in den Glauben des Candomblé sei sie aber schon seit 54 Jahren, versichert sie, denn ihre Mutter und deren Familie hatten sie in den afrikanischen Glauben eingeführt. Trotz ihres hohen Alters fühle sie sich manchmal wie siebzehn, erzählt sie, und dass in der Vorstellung der Yoruba (ein afrikanischer Stamm aus Benin, die den Candomblé in Brasilien stark geprägt haben) das Alter mit einer Steigerung von Wissen und Kraft einhergehe. „Mögen Kraft und Wissen noch weiter in mir wachsen“, wünscht sie sich, „damit ich mich mit der Hilfe von Olorum weiter für alle einsetzen kann, die diskriminiert und unterdrückt werden. Der Glaube an die Orixá, die niemanden ausgrenzen, sei dabei eine große Unterstützung. „Stellen Sie sich vor: Wenn ein Bettler in einem Ritual den Orixá Xango empfängt – Xango ist ein König, wir liegen ihm zu Füßen, nicht diesem Menschen, sondern der Energie, die dieser Mensch im Ritual empfängt.“

Vielleicht komme es einigen seltsam vor, meint sie später vor dem versammelten Publikum, das ihren Worten lauscht, wenn sie von diesen Kräften, den Orixas, mit soviel Liebe und Glauben sprechen würde. „Vielleicht finden Sie das verwegen, wenn diese schwarze Frau Ihnen von etwas erzählt, was wir nicht sehen und nicht berühren können. Aber genau dieser Glaube gibt mir die Kraft hier und jetzt vor Ihnen darüber zu sprechen. Jeder hat Orixá, hat Gott in sich, denn dieser kennt keine Grenzen, keine Nationen. Orixá bedeutet sowohl Hingabe, wie auch bedingungslose Aufnahme. Orixá ist das Leben, die Luft, die wir atmen, das Wasser, das wir trinken. Deshalb verehren wir die Orixas. Sie verkörpern die Prinzipien, Liebe, Würde und Glaube. Und sie sind geduldig, sie können zuhören. Denn das Heilige hat keine Eile.“

Infos: Forum Brasil in Berlin: www.forum-brasil.de